

(Nachdruck verboten.)

## 21] Am häuslichen Herd.

Roman von Iwan Franko.

Mundi erzählte diese Geschichte lebhaft, athemlos, mit sichtlichem Stolz und großer Freude, während Lieschen nur mit Augenzwinkern und Ach-Musen ihr Entzücken zu erkennen gab. Angela konnte ihre Augen von den Kindern nicht abwenden, und war von ihrem Anblick so hingerissen, wie sie es von Gregor's Erzählung und von der That ihres Vaters waren.

„Nun schlafst jetzt, schlafst, Kinderchen!“ sprach sie endlich, „morgen wird Euch der Vater selbst noch schönere Geschichten erzählen.“

„Ach!“ kispelte Lieschen, im Vorgeschmack dieser Geschichten.

„O nein, schönere kann er uns nicht erzählen,“ sagte Mundi ernsthaft.

„Gregor sagte, daß dies die schönste war.“

Angela lachte, küßte die Kinder und ging in ihr Zimmer. Nach der warmen, lieblichen Atmosphäre des kindlichen Gepfänders und der kindlichen Liebe, umwehte sie hier von neuem der kalte Lufthauch der Angst, der Ungewissheit und der Erwartung. Weder Anton, noch Julie waren gekommen. Es war bald neun, was konnte das bedeuten?

Angela setzte sich und wollte wieder ihre Arbeit vornehmen, doch ihre Finger bebten, ihre Gedanken flogen unruhig hin und her, daß sie sich umsonst bemühte, sie zusammenzufassen. Das Waguengerassel und das heraufstöhnende Wellenbrausen des Nachtlebens, abgerissene Aulse, Fragmente eines lauten Straßenzanks, das Geräusch schleppender Schritte auf der Stiege, das langsam herannahende und sich dann in den oberen Stockwerken wieder verlor, all das flimmerte kaleidoskopartig in ihrem Gehirn und versetzte sie bald in nervöses Bittern, bald in ein stumpfes Gefühl einer einförmigen Nervenanspannung, bald wieder in melancholische Resignation.

Minute um Minute, Viertelstunde um Viertelstunde verging. Jetzt ist's halb zehn, jetzt dreiviertel. Angela geht auf und ab, blickt durchs Fenster auf die Straße. Es ist dunkel, das Brausen des Nachtlebens verhallt langsam, und Angela's Seelenverfassung wird immer unheimlicher. Die Angst um Anton und die Unruhe, die Julien's Karte in ihr wachrief, steigern sich immer mehr. Daß sie unfähig war, diese beiden Angelegenheiten in Gedanken von einander zu trennen, regte sie noch mehr auf.

Marie trat ein und fragte, ob die gnädige Frau allein das Nachtmahl nehmen wollte.

„Nein, ich habe keine Lust,“ erwiderte Angela.

„Du und Gregor, Ihr habt wohl schon gespeist?“

„Ja, gnädige Frau, Gregor hat sich in die Kaserne begeben.“

„So leg' Dich auch schlafen. Das Nachtmahl für den Herrn stelle in die Nöhre, ich werde auf ihn warten.“

Marie entfernte sich. Angela zog, ohne zu wissen wozu, eine Schublade des Kastens heraus und begann die Wäsche zu ordnen.

Da ließ sich ein Klopfen — diesmal ein starkes und hastiges an der Thür vernehmen — Angela sprang auf und erschrak wie ein Verbrecher, der auf der That ertappt wird. Sie wollte „Herein“ rufen, doch die Stimme versagte ihr. Doch ohne auf ihr Herein zu warten, öffnete sich die Thür, und herein stürzte athemlos Agnes. In ihrem Gesichte malte sich Schrecken, das Tuch hing ihr nachlässig um den Nacken. Der Kopf war entblößt und mit Schneeflocken bedeckt. Die Alte athmete schwer, presste die Hand bald an die Brust, bald hob sie sie zum Hals, machte verzweifelte Zeichen mit Kopf und Händen, bis sie endlich dazu kam, ein Wort herauszubringen.

„Um Gotteswillen, Agnes, was ist Euch, was ist geschehen?“ rief Angela, die etwas ruhiger wurde, als sie Agnes erblickte und sie eher mit Erstaunen, als mit Schrecken betrachtete.

„Ach! Ach!“ ächzte Agnes, ganz kraftlos auf den Sessel sinkend.

„Ich kann — nicht — gnädige Frau — ich bin gelaufen — ganz athemlos — durch die Promenade-Anlagen.“

„Da ha ha ha,“ lachte Angela laut, daher das Entsetzen!

Agnes passirte die Anlagen! Ha, ha, ha! Was hat Euch denn zu einem so furchtbar unvorsichtigen Schritt bewogen? Und ich dachte schon, halb Lemberg sei eingefallen! Doch wo ist Julie? Warum ist sie nicht gekommen?“

Agnes, die sich noch nicht erholt hatte, machte wieder mit Kopf und Händen verzweifelte Bewegungen.

„Ach, ich kann nicht! — ich kann nicht — gnädige Frau — hier, hier fühle ich ein Würgen,“ sagte sie, auf ihren Hals zeigend.

„Da trinkt das,“ sprach Angela, ihr ein Glas Wein reichend, „vielleicht hilft Euch das!“

Mit zitternden Händen nahm Agnes den Wein und leerte das Gläschen. Der Trank schien sie wirklich zu stärken; sie athmete zweimal tief auf und begann zu weinen.

„Ach, meine Frau ist nicht mehr da!“ schluchzte sie. „Unsere jungen Damen sind auch nicht mehr da! Niemand ist da! Niemand!“

„Was sagt ihr, Agnes?“ fragte Angela, noch immer erstaunt, ohne recht zu verstehen. „Sie sind nicht mehr da? Wo sind sie denn hin?“

„Man hat sie fortgeführt, alle fortgeführt.“

„Wer denn?“

„Die Polizei! . . . Ja, hören Sie nur. Wie ich von Ihnen nach Hause komme, sehe ich vor dem Hause etwa fünf Wagen stehen, beim Thor Polizei, unter den Fenstern Polizei, auf der Stiege Polizei und in der Wohnung eine Menge Kommissäre, Revisoren! Ein Lärmen, ein Weinen, alle Schubladen geöffnet, alles von unten zu oberst gekehrt, die jungen Damen kleiden sich an. Einige Herren, die gerade anwesend waren, wissen nicht, was sie anfangen sollen. Und meine Frau sitzt blaß wie eine Leiche, ganz durchnäst, gewiß war sie ohnmächtig geworden und mußte mit kaltem Wasser angespritzt werden. Kaum trat ich ins Zimmer, als der Kommissär über mich herfiel, wer ich sei, was ich hier zu thun habe? Ach, gnädige Frau, seit ich lebe, war ich nicht so erschrocken?“

Halbodt hörte Angela ihr zu. Die Nachricht von Julien's Verhaftung hatte sie betäubt, ihr die Fähigkeit, zu denken und zu fühlen, geraubt. Sie empfand weder Schmerz, noch Angst — überhaupt nichts. Es schien ihr, als versinke alles um sie herum; die ganze Wirklichkeit zerfiel wie ein Nebel vor ihren Augen, die Menschen verschwanden, das Haus, die Stadt, die ganze Erde löste sich auf, und sie selbst flog leicht, wie ein Mohnkorn in eine grundlose Tiefe und zerfiel in ein Nichts. Nur noch an einem einzigen dünnen Faden schwebte sie zwischen Himmel und Abgrund, und der Faden ist Agnes' Stimme, die schwach, zitternd, wie aus ungeheurer Entfernung zu ihr dringt.

„Ich wollte gleich fortlaufen,“ fuhr Agnes fort, „aber sie ließen mich nicht. Dann durchsuchte man alle meine Sachen, doch man fand nichts. Dann befahl man mir, meine Frau anzuleiden, die Arme war eiskalt. Ich weinte, als ich sie anfleidete, als wenn ich sie in den Sarg legen würde, doch sie kam etwas zu sich und sagte zu mir: „Weine nicht, Agnes, ich hoffe, daß dieses Unglück vorübergeht.“ Und dann, als niemand von den Leuten in unserer Nähe war, flüsterte sie mir ins Ohr: „Agnes, lauft schnell zu Angela hin und erzähle ihr alles. Vielleicht kann sie durch ihren Mann oder sonst durch jemand für mich etwas thun — und auch für sich.“ Ja, so sagte sie — auch für sich! Ich küßte sie, als man sie in den Wagen hob. Die jungen Damen wurden auch alle fortgeführt. Zwei lagen krank zu Bett, doch mußten sie sich auch anziehen und zur Polizei fahren. Nur mich allein ließ man zurück. O mein Gott, mein Gott, was wird mit mir geschehen!“ Agnes begann wieder zu weinen und von Zeit zu Zeit die Augen mit dem Tuch zu wischen.

Angela saß noch immer unbeweglich da, mit weit geöffneten Augen; ihr Gesicht war ganz ausdruckslos, und auf den Lippen schwebte sogar der Schatten eines sonderbaren Lächelns. Agnes, die mit dem Schicksal ihrer Frau und ihrem eigenen viel zu sehr beschäftigt war, beachtete Angela wenig. Sie erhob sich, wischte noch einmal die Thränen aus den Augen und sagte: „Nun gehe ich schon, gnädige Frau, ich habe das Meinige gethan, jetzt muß ich nach Hause eilen; ich habe die Wohnung abgesperrt, da ich jetzt ganz allein bin. Ich küß’

die Hand, gnädige Frau, und schönen Lant für den Labe-trunk!"

Sie küßte Angela wirklich die Hand, die ganz bewegungslos auf dem Tisch ausgestreckt lag, und ging fort, ihr gute Nacht wünschend.

Angela bewegte sich nicht, blickte ihr nicht nach, sie saß wie eine Statue da. Minuten, Viertelstunden, ja Stunden vergingen, sie saß noch immer ohne jede Bewegung, nur das ruhige, gleichförmige Athmen verrieth ein lebendes Wesen. Wäre der Hauptmann, der eben zu dieser Zeit an dem Hause thore gekläutet und gleich darauf den schrecklichen Kampf in seinem Innern ausgefochten hatte, in diesem Augenblick ins Zimmer gestürzt und hätte seinen, noch in Bosnien geschärften Säbel ihr in die Brust gestochen, ihr Tod wäre nur ein unmerklicher Uebergang gewesen aus der jetzigen Erstarrung in die ewige, vollkommene Erstarrung, ein ruhiges, unbewußtes Hinübergleiten aus der Meerenge des Lebens auf den unbegrenzten, unergründlichen stillen Ozean des Nichtseins.

Erst gegen 1 Uhr nachts änderte sich ihr Zustand so weit, daß sich die Augenlider langsam schlossen, der Kopf auf den Tisch sank, und die Hand sich mit einer unbewußten Bewegung unter die Stirne hob, Angela schlief ein. In dieser Lage traf sie früh bei der noch immer brennenden Lampe die erschrockene Marie. (Fortsetzung folgt.)

## Zwei Briefe von Victor Hugo.

Vor kurzem erschien zu Paris ein neuer Band der gesammelten Korrespondenz Victor Hugo's, des größten Dichtergenies, das das Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts hervorgebracht hat. Die Briefe, die uns hier geboten werden, umfassen die ereignisvollsten Jahre aus dem Leben des Dichters und entstammen der Zeit von 1836—1862. Alles was wir an Victor Hugo's Werken schätzen, die unvergleichliche Lebhaftigkeit des Stiles, die treffende Sicherheit des Ausdrucks, die mannhafteste Ehrlichkeit des Dichters, der immer sein Urtheil nicht giebt, finden wir in erhöhtem Maße in diesen vertraulichen Dokumenten wieder, in denen er als Schriftsteller nicht zum Publikum, sondern als Mensch zum Menschen spricht.

I.

An Lamartine.

Hauteville-House, 24. Juni 1862.

(Victor Hugo lebte damals als Proskribirter der napoleonischen Gewaltherrschaft auf englischem Boden.)

Erhabener Freund!

Wenn das Radikale zugleich das Ideale ist, ja, dann bin ich radikal. Ja, von jedem Gesichtspunkte aus verleihe, wünsche und begrüße ich das Beste; wenn das Sprichwort es auch verlästert, so ist das Beste doch nicht der Feind des Guten, denn das würde ja logisch darauf hinauslaufen, daß das Beste der Freund des Schlechten wäre. Ja, eine Gesellschaft, die das Glend, eine Religion, die die Hölle, eine Menschlichkeit, die den Krieg zulassen, erscheinen mir als eine minderwerthige Gesellschaft, als minderwerthige Religion, als minderwerthige Menschlichkeit, und gerade gegen diese Gesellschaft von oben, gegen diese Religion von oben und gegen diese Menschlichkeit von oben wende ich mich:

Gesellschaft ohne König, Menschheit und Menschlichkeit ohne Grenzen, Religion ohne Buch und Buchstabenglauben! Ja, ich bekämpfe den Priester, der die Lüge verhört, und den Richter, der ungerecht richtet. Das Eigenthum allgemein machen (was das Gegentheil von abschaffen ist), indem man den Parasitismus unterdrückt, das heißt zu diesem Schlusse kommen: alle Menschen Eigenthümer und keiner Herr über den anderen — mir scheint das die wahrhafteste soziale und politische Oekonomie.

Ich fasse kurz zusammen und wiederhole: Ja, soviel ein Mensch wollen kann, so will ich das Unglück unter den Menschen vernichten, so verdamme ich die Slaverei, so verfolge ich das Glend, so läre ich die Unwissenheit auf, so pflege ich die Kranken, so erhele ich die Nacht, so hasse ich den Haß.

So bin ich, und deshalb habe ich meinen Roman (die Glenden, les Misérables) geschrieben.

Nach meiner Absicht sind die „Glenden“ nichts als ein Buch, daß die Brüderlichkeit zur Grundlage und den Fortschritt als Gipfelpunkt hat.

Und nun urtheilen Sie über mich. Die Achtungsbezeugungen untern Schriftstellern sind lächerlich, aber die politischen und sozialen Debatten unter Dichtern, das heißt unter Philosophen, sind ernst und fruchtbringend. Sie wollen, des bin ich sicher, wenigstens zum großen Theile, dasselbe wie ich; nur wünschten Sie vielleicht, daß diese Meinung noch mehr gemäßigt werde. Ich aber gestehe, daß mir, abgesehen von Gewaltthaten und Repressalien, die streng zur Seite bleiben sollen, der kurze Weg der Liebe wäre, wo ich so viel Leid um mich sehe.

Lieber Lamartine, im Jahre 1820 — es ist lange her — war mein erstes schüchternes Stottern als junger Poet ein enthusiastischer Guß an Ihren strahlenden Stern, der sich über die Welt erhob. Diese Seite steht in meinen Werken und ich freue mich des; sie steht darin neben vielen anderen, die Ihren Ruhm und Ihr Genie ver-

herrlichen. Heute meinen Sie, daß die Reihe an Sie gekommen sei, von mir zu sprechen, und ich bin stolz darauf. Wir lieben uns seit vierzig Jahren und — sind nicht einmal todt! Sie möchten weder, wie ich sicher bin, diese Vergangenheit, noch diese Zukunft auslösen. Machen Sie mit meinem Buche, was Ihnen gut dünkt. Von Ihren Händen kann nichts als Licht kommen.

Ihr alter Freund

Victor Hugo.

II.

An den Herrn Bischof von Ségur.

Hauteville-House, 17. September 1872.

Mein Herr!

Ihre Existenz war mir bisher unbekannt.

Heute erfahre ich, daß Sie existiren und sogar Bischof sind.

Ich glaube es.

Sie haben die Güte gehabt, einige Zeilen über mich zu schreiben, die man mir übermittelt und die ich hier wiederhole:

„Victor Hugo, der große, der erhabene Victor Hugo, der großartige Dichter der Demokratie und der universellen Republik ist ein armer Mann, der mit dreihunderttausend Francs Rente geschlagen ist (im Text unterstrichen), einige behaupten sogar mit fünfmalhunderttausend (im Text unterstrichen); sein infames Buch: Die Glenden hat ihm auf einen Schlag fünfhunderttausend Francs eingebracht. Man vergißt nur immer die Wohlthaten anzuführen, die sein großes Herz voll Menschenliebe sicherlich zwingt, seinen Freunden aus den unteren Klassen zukommen zu lassen. Man sagt, er sei gerade so habüchlich und egoistisch wie er prahlerisch ist.“

Es folgen zwei Seiten in gleichem Stil über Ledru-Rollin, der ein „dicker Maschbürger“ ist, über Rochefort, „der in Meaux mit einer Anzahl Banknoten im Futter seiner Kleidung gefaßt wurde, über Garibaldi, den Sie Garibaldi Pascha nennen, der „Krieg führt, ohne sich zu schlagen“, der als Armee „fünfzehn tausend Banditen hatte, feig wie Mondkalber“, und der „mit unseren Millionen angekniffen ist“ u. s. w. u. s. w.

Ich will meine Zeit nicht damit verlieren, mein Herr, Ihnen zu sagen, daß in den paar oben zitierten Zeilen so viele Lügen wie Worte sind. Sie wissen das selbst. Ich begnüge mich damit, in diesen Zeilen eine literarische Kritik festzustellen, die Bezeichnung „infam“ in bezug auf das Buch: „Die Glenden“.

Es kommt in den „Glenden“ ein Bischof vor, ein guter, aufrichtiger, beschiedener, brüderlich fühlender Mensch, der ein warmes Herz mit seinem Geiste verbindet und alle Tugenden seinen Segenssprüchen hinzufügt. Deshalb nennen Sie offenbar die „Glenden“ ein infames Buch. Man muß also daraus schließen, daß die „Glenden“ ein bewundernswürdiges Buch wären, wenn der Bischof ein unverschämter und gebäffiger Mensch wäre, ein Verleumder, ein dummer und grober Schriftsteller, ein elender Skribisaz der traurigsten Sorte, ein Agent polizeilicher Niederträchtigkeiten, ein mit Krummstab und Mitra geschmückter Lügner.

Würde der zweite Bischof lebenswahrer sein, als der erste? Diese Frage geht Sie an, mein Herr. Sie kennen sich besser unter den Bischöfen aus als ich.

Victor Hugo.

Die Geschichte hat uns die Antwort des also abgefertigten Priesters nicht überliefert. Es ist schade. Sie wäre wahrscheinlich ein Hochgenuß.

## Kleines Feuilleton.

— Chinesische Palmbblätter-Fächer. Der französischen Zeitschrift „L'Industrie“ entnimmt der „Prometheus“ folgende hübsche Anekdote über den chinesischen Palmbblätter-Fächer und dessen Herstellung: Jedermann kennt den Fächer aus Palmbblättern, der zu Dutzenden (man könnte selbst sagen zu Tausenden) aus dem äußersten Osten zu uns gelangt und der jetzt selbst in den kleinsten europäischen Bazaren verkauft wird. Die Verfertigung dieses kleinen exotischen Gegenstandes hat in der Provinz Canton eine besondere Industrie geschaffen. In dem Bezirk von Jan-ni im Süden von Canton wird auf einem Flächenraum von 500 Quadratkilometern die Zucht des Palmbaumes, der die so verwendeten Blätter liefert, betrieben, und die Herstellung der Fächer selbst beschäftigt über 20 000 Personen, sowohl Männer als Frauen. Der fragliche Palmbaum, der den bezeichnenden Namen „Fächerpalme“ führt, ist die livistona chinensis. Der Boden und das Klima der genannten Region sind der Entwicklung jener Palmenart besonders günstig. Man zieht die Fächerpalme in Samenbeeten, woselbst nach einigen Monaten die jungen Triebe erscheinen. Nach Verlauf eines Jahres verpflanzt man diese ins Freie, wobei man zwischen den Stämmen um so mehr Zwischenraum läßt, je feinere Fächer man erzielen will. Erst wenn der Baum sieben oder acht Jahre alt geworden ist, beginnt man damit, die Blätter desselben abzuschneiden und zwar jährlich etwa 5—15 Stück per Baum. Das Einsammeln der Blätter kann sich dann auf mehrere Jahrhunderte erstrecken. Die abgeschnittenen grünen Blätter werden an der Sonne getrocknet, bis sie vollständig dürr geworden sind; man nimmt sie jede Nacht hinein, damit sie nie der Feuchtigkeit ausgesetzt werden. Nach dem Trocknen beschneidet man sie nach der Gestalt, die man dem Fächer geben will, die Änder des Blattes mehr oder weniger; setzt hierauf jedes Blatt, um es zu bleichen, Schwefelbämpfen aus, polirt schließlich den Stiel, der später den Griff bilden soll, und der Fächer

ist nur noch einzufassen. Letztere Arbeit wird von den Frauen ausgeführt, die man oft auf ihren Thürschwellen arbeiten sieht. Man bezahlt ungefähr 1 Sou (= 4 Pf.) für das Duzend solcher Fächer. Manchmal wird die Dekoration der Palmenfächer noch vervollständigt, indem der mit einem Pinsel ausgerüstete Künstler darauf Vögel, Landschaften, Personen oder Sittensprüche malt, von denen die letzteren von der europäischen Kundschaft allerdings nicht sehr gewürdigt werden; mitunter erfolgt die Dekorierung nach Art unserer Brandmalerei mittels heißer Eisen. Der so vollendete Fächer wird nach Europa ausgeführt und zwar zum Preise von 10—15 R. für die Riste mit 500 Stück, zu welchem Preise allerdings noch die Transportkosten kommen. —

### Theater.

Das Thalia-Theater scheint in argen Nöthen zu sein. Kürzlich berief es eine der fünf Barrisons, die an einem wirklichen Theater debütiren wollte; und jetzt geht es vom Schwant und Singspiel geraden Weges auf die Tragödie. Und welche Tragödie war das, die Herr Hermann Friedrichs unter der Ueberschrift „Der verwirrt's Glück“ aufführen ließ.

Fern vom Theater muß der gute Verfasser weilen; nur ein einsamer Dilettant reitet so eifrig auf seinem Stedenpferd und nur in der einsamen Studirstube gedeiht solch hochtrabend schöner Stil, wie ihn die Helden und Dulder von Friedrich's Trauerspiel sprechen. Für den Zuschauer ist derlei eine harte Gebuldsprobe; aber man besteht sie, wenn man das Zeug parodistisch nimmt.

Schicksal, Schicksal, wie wunderbar sind deine Wege! Ein junges Mädchen aus guter Familie hat sich einmal vergangen und einem unehelichen Kind das Leben geschenkt. Die Familie hat das Kind im Ausland, in einem neapolitanischen Findelhaus dem Zufall überantwortet. Unser junges Mädchen hat nach Jahren geheiratet und zwar so, als befäße es nirgend in der Welt einen Abhang. Aber die rächende Vergeltung trifft jeden Sünder. Hatte Frau Reimann, — so heißt unsere Heldin — keine Liebe für ihr uneheliches Kind, um so zärtlicher schlägt ihr Mutterherz für das legitime Kind, bei dessen Geburt sie schwer krank wurde. Und gerade an dieser Liebe wird sie gekrafft. Eine schreckliche Krankheit rafft das kleine Wesen fort. Drei Alte lang ist die Bühne das reine Hospital. Nun beichtet Frau Reimann. Der Gatte vergiebt. Nur wüthet er gegen das Findelhaus. Da erkennt Frau Reimann ihre neue Pflicht und zum Sterbenkrank reist sie doch nach Neapel und glücklich erwischt sie den Findling sammt seinem Amulet auf der Brust. Stolz aber weist der Findling der grausamen Mutter die Thüre. Die wird vom Herzschlag geührt. Verwirrt's Glück!

Ein Fräulein Elise Malkana aus Nachen debütierte als Frau Reimann. Man thäte der Schauspielerin unrecht, wollte man sie für die Nervenpein verantwortlich machen, die die Rolle einer ewig jammernden und heulenden, hysterischen Person verursacht. — ff.

### Kunst.

— Die Schwarz-Weiß-Ausstellung wird am 1. April in den Räumen der Akademie, Unter den Linden, eröffnet. Es ist ein reiches und werthvolles Material zusammengebracht worden. Die historische Abtheilung stellt sich fast lückenlos dar. Von den Illustratoren unserer Tage sind wohl alle vertreten. Nur Wilhelm Busch, der bekannte Humorist, hat die Einladung zur Theilnahme abgelehnt. Er lebt bereits seit Jahren völlig zurückgezogen auf dem Bauernhofe seines Bruders im Bückeburger Lande. —

— Aus der Liedge-Stiftung in Dresden wurden im Jahre 1897 14 600 Mark zu Ehrengeschenken und Unterstüzungen an Künstler und deren Hinterbliebene verwendet. Angekauft wurde das farbige Marmorrelief „Amazonen“ von dem Leipziger Bildhauer Arthur Volkman. Das Werk wurde dem Dresdener „Albertinum“ überwiesen. Weitere 46 924 Mark für künstlerische Zwecke bestimmt, wurden einstuweilen zinsbar angelegt. Das Vermögen der Stiftung betrug Ende 1897 681 970 Mark. —

### Archäologisches.

— Ueber die neuesten Ausgrabungen in Ephesus hat der Sekretär des österreichischen archäologischen Institutes, Dr. Rudolph Heberden, der Wiener Akademie der Wissenschaften einen Bericht erstattet, welcher überraschende und werthvolle Auffindungen meldet. Durch die Grabungen, welche mit hundert Arbeitern vorgenommen worden, wurde ein Theater aus der römischen Kaiserzeit freigelegt mit einem Zuschauerraum von drei Mängen, einer Orchestra und einem Szenengebäude. Daneben kam ein zierlich gesäultes Brunnenhaus jonischen Stiles, Mit Löwenköpfen als Wasserspeiern, zu Tage. Im Schutt fand man massenhaft Thonlampen und Fragmente von Terrasigillata, ferner eine Statue der Nemesis mit Palmzweig und Füllhorn und einen Greif mit Weltkugel und Steineruder als Attributen. Ferner wurde eine Wasserleitung aufgefunden, welche aus thönernen Röhren besteht, durch die das Wasser in die bedeutende Höhe von 90 Metern über Meer geleitet wurde, mit einem dem Augustus gewidmeten Aquädukt. Dem Tempelbezirke des Artemisium wurde das Wasser aus weiter Entfernung in Steinröhren zugeführt. Die städtischen Anlagen wurden weiter erforscht, und man fand architektonische Prachtbauten aus dem Jahre 233 v. Chr. —

### Geographisches.

— Zur Südpol-Forschung. Zur Besprechung und Förderung der Südpol-Forschung fand dieser Tage in London eine

Berathung statt, zu der auch ausländische Polarforscher und Gelehrte, so Dr. Nansen und Dr. Neumayr, der Direktor der deutschen Seewarte in Hamburg, eingeladen und erschienen waren. Die Erörterungen wurden durch einen längeren Vortrag des Dr. John Murray, des bekannten wissenschaftlichen Theilnehmers der „Challenger“-Expedition, eröffnet. Hinsichtlich der Eismassen am Südpol kam Murray zu dem Schluß, daß diese Eismassen einem ausgedehnten gebirgigen Lande entstammen müßten. Eine Befähigung seiner Annahme fand er in der Art der Steinproben, die man vom Boden des antarktischen Meeres heraufgeholt hatte und die wahrscheinlich durch das Eis ins Meer hinausgeführt worden waren. Von dem Umfang des Südpol-Eises erhält man einen Begriff, wenn man sich erinnert, daß Noß während seiner 1840—1843 ausgeführten Expedition 300 englische Meilen (480 Kilometer) weit an einer senkrechten Eismauer von 40—60 Metern Höhe entlang segelte, und dabei bildet der über dem Wasser emporragende Theil einer Eismasse bloß etwa den siebenten Theil des Gesamtumfangs. Doch nicht alles antarktische Land ist von solchen unübersteigbaren Eiswällen umgeben, wie beispielsweise die „Antarctic“-Expedition gezeigt hat, die 1894 beim Kap Adare, Victoria Land, landete. Das Land bei diesem Kap war eisfrei und von einer ungeheuren Menge von Pinguinen bevölkert, die vermuthlich die einzige lebende Thierart auf dem antarktischen „Festland“ bilden. Dr. Murray sprach sich übrigens dahin aus, daß die englische Regierung allen Grund habe, eine Südpol-Expedition auszusenden, da eine solche Aufschlüsse von größter Wichtigkeit für die Wissenschaft bringen müsse. Dr. Nansen betonte die Wichtigkeit einer Land-Expedition. Er wäre zwar nicht sicher, ob die antarktischen Landmassen ein Festland oder eine Gruppe großer Inseln bildeten, doch müßten auf jeden Fall einige eisbedeckte Gebirge vorhanden sein, und deren Erforschung wäre für die Wissenschaft von größtem Werth. Von dem antarktischen Inlandeis erwarteten die Geologen Aufschlüsse über die Eiszeit. Vielleicht sei es schwierig, auf das antarktische Inlandeis zu kommen, unmöglich wäre es aber sicher nicht. Die Oberfläche dieses Eises sei vermuthlich weit gleichmäßiger, als beim grönländischen Inlandeise; werthvolle Ergebnisse seien von den Forschungen über die Stärke des Eises zu erwarten. Diese kolossalen Eismassen müßten auf die klimatischen Verhältnisse der ganzen Welt großen Einfluß in meteorologischer Beziehung haben. Dr. Nansen glaubt, daß, wenn England eine Südpol-Expedition ansende, Norwegen geneigt sein werde, eine solche Expedition anzurufen, die mit der englischen am Südpol zusammenarbeiten könne. —

### Aus dem Thierleben.

— Spinnen als Ameisenjäger. Spinnen, die hauptsächlich auf Ameisen Jagd machen, sind schon wiederholt beobachtet worden. Ein neues Beispiel dafür liefert nach den Wahrnehmungen des als Insekten- und namentlich als Ameisenforschers bekannten Jesuitenpaters Wasmann in Gacten bei Roermond das Theridium tristo, eine kleine, glänzend schwarze Spinne mit kugelförmigem Hinterleib, die regelmäßig in der Nachbarschaft von Ameisenestern lebt. Auf einem Grassalm sitzend, lauert sie auf vereinzelte Ameisen, die unter ihr hinlaufen; hat sie eine erpäht, läßt sie sich rasch zu ihr hinab, wirft ihr einen Gespinnstknäuel an den Leib und zieht sich dann sofort wieder auf ihre Warte zurück. Manchmal gelingt es der Ameise durch heftige Bewegungen sich zu befreien, ist dies nicht der Fall, so wird sie nach einiger Zeit von der Spinne emporgezogen und mit feinen Fäden an der Spitze des Palmes befestigt. Wasmann giebt daher dem Theridium tristo den deutschen Namen Galgen-spinne. Die von ihr getödteten Ameisen gehören häufig Arten an, welche viel größer sind als sie selbst. Da auch ihre Kiefer sehr schwach entwickelt sind, so hält es Wasmann für möglich, daß das Gift dieser Spinne ungewöhnlich stark sei. Uebrigens sind die von ihr getödteten Ameisen äußerlich unverfehrt; Wasmann konnte keine Spur eines Bisses an ihnen finden. Auffallend ist aber die Schlafheit ihrer Muskeln und die damit zusammenhängende Brüchigkeit, selbst bei ganz frisch getödteten Ameisen. — Wie sich Wasmann durch Einsehen einer Galgenspinne in ein im Zimmer gehaltenes Ameisenest überzeugte, fühlte sich die Spinne in der Nachbarschaft so zahlreicher Ameisen unbedäglich, sie flüchtet vor ihnen und, verfolgt, fällt sie ihnen endlich zur Beute. Nur in der geschilderten Art, durch Angriffe auf vereinzelte Ameisen, vermag sie die wehrhaften Thierchen zu überwinden. —

### Mineralogisches.

ie. Ueber die Häufigkeit der „seltenen Erden“ plaudert Truchot in der Pariser „Revue Generale des Sciences“. Die Mineralien bezw. Elemente, welche in der Chemie seit langem unter dem Namen der „seltenen“ Erden zusammengefaßt werden, haben diese Benennung jetzt nicht mehr zu beanspruchen, da sie in tausenden und abertausenden Kilogrammen gefunden sind und verarbeitet werden. Dieser Umkehrung ist allein von der Erfindung und ungewöhnlichen Verbreitung des Gasglühlichts veranlaßt worden, das zur Erzeugung der Glühtrümpe die seltenen Erden Thorium, Cer und Lanthan benützt. Diese Stoffe finden sich hauptsächlich in den Mineralien Thorit, Monazit und Zirkon, von denen jetzt immer größere Lager entdeckt werden, so daß die Gasglühlicht-Industrie den von der Natur gelieferten Vorrath wohl niemals erschöpfen wird. Auch die Wissenschaft hat dadurch, daß ihr so große Mengen dieser bisher seltenen Stoffe zur Verfügung gestellt wurden,

dieselben weit gründlicher untersuchen können und dadurch manche neue Erkenntnis gewonnen. Es ist wirklich interessant, zu sehen, wie sich von solchen Stoffen, die der Mensch für ganz selten hält zuweilen plötzlich ziemlich große Mengen finden lassen, sobald die Industrie eine Verwerthung dafür bietet. —

### Meteorologisches.

6. Neues von Bliz und Donner. Vor einiger Zeit haben wir die interessante wissenschaftliche Beobachtung erwähnt, daß zahlreiche Felsen, besonders wenn sie frei in die Luft hinausragen, einen bleibenden Magnetismus anweisen und daß dieser Zustand wahrscheinlich eine Folge von Blizschlägen ist, die die Felsen getroffen und sie magnetisirt haben. Ein Gestein, das eine ganz besondere Neigung zur Annahme des Magnetismus zu zeigen scheint, freilich auch besonders häufig frei emporstehende Klippen und Säulen bildet, ist der Basalt. F. Poëckel ist durch die Erkenntnis dieser Thatsachen auf den Gedanken gebracht worden, daß sich aus der Stärke des Magnetismus in einem Felsen die elektrische Stromstärke des Blizstrahls, der ihn traf, bestimmen lassen müßte. Die dazu nöthigen Versuche, über die ein vorläufiger Bericht in der „Meteorologischen Zeitschrift“ veröffentlicht worden ist, wurden in der Weise angestellt, daß ein Stab aus gewöhnlichem Basalt der Entladung einer elektrischen Batterie ausgesetzt und der ihm dadurch ertheilte Magnetismus der Stärke nach bestimmt. Es ergab sich, daß die Stärke des vom Basalt angenommenen Magnetismus von der Zeitdauer der elektrischen Entladung, so lange dieselbe einen ununterbrochenen elektrischen Strom darstellte, nicht abhängig war, dagegen abhängig von der Stärke des Entladungsstromes. Es konnte vorläufig der Schluß gezogen werden, daß die Stromstärke von Blitzen mindestens 10 000 Ampère, wahrscheinlich aber einen noch höheren Werth erreicht. Kohlrausch hatte die Stärke der Blizentladungen früher auf einen Werth angegeben, der zwischen 9200 und 52 000 Ampère liegen sollte. Poëckel ist der Ansicht, daß die Angaben von Kohlrausch auf besonders starke Blizentladungen zu beziehen seien und mit seinen Ergebnissen nicht geradezu in Widerspruch ständen. Uebrigens fand Poëckel an anstehenden Basaltfelsen auf Berggipfeln zum Beispiel an einem rechteckigen Stabe aus einem Basaltstück auf dem Kamme des großen Winterberges in der sächsischen Schweiz einen noch viel stärkeren Magnetismus, als er ihn bisher beobachtet und seinen Rechnungen zu grunde gelegt hatte; dieser Felsen muß durch einen Bliz von etwa 14—15 000 Ampère magnetisirt worden sein. Wahrscheinlich kommen auch Steine mit einem noch stärkeren Magnetismus vor, die auf entsprechend stärkere Blizschläge hinweisen. — Uebrigens ist es bei dieser Gelegenheit von besonderem Interesse, daß Professor Rowbridge von der Harvard-Universität in Amerika bei Versuchen mit elektrischen Entladungen von grobhartiger Stärke festgestellt hat, daß ein Strom von 1 200 000 Volt einen Funken von 4 Fuß Länge erzeugt, und daß danach zur Entladung eines Blizes von einer englischen Meile (1,6 Kilometer) Länge eine elektromotorische Kraft von mindestens einer Milliarde Volt nöthig sein würde. Wenn es gelingt, die Länge vom Blitze zu messen, so läßt sich auf diesem Wege vielleicht die elektromotorische Kraft desselben genauer bestimmen. Während der Bliz und die durch ihn erzeugte Beleuchtung der Wolken aus einer Entfernung von über 300 Kilometer gesehen werden kann, wird der Donner selten weiter als 16 Kilometer von dem Orte seiner Entstehung aus gehört. Der Donner von sehr entfernten Gewittern erreicht deshalb selten das Ohr. Das ist nicht schwer zu erklären. Die Wahrnehmbarkeit des Donners auf weite Entfernungen ist nicht nur von der Stärke des Schalles abhängig, sondern auch in hohem Grade von der Umgebung des Beobachters, z. B. werden auf dem Lande entferntere Gewitter hörbarer sein als in der lauten Stadt. Aber die Schallwellen des Donners können auch noch auf andere Hindernisse ihrer Fortpflanzung in der Atmosphäre stoßen, die von der Temperatur der Luft sowie von den Windströmungen herrühren. Der Schall des Donners, der sich in Wellen schräge durch Luftschichten verschiedener Dichte fortpflanzt, ist der Brechung unterworfen und kann auf diese Weise die mannigfaltigste Ablenkung erfahren. Daher kann er z. B. über einen Beobachter hinweg oder um denselben herum gehen. So hören Leute auf dem Mastkorbe eines Schiffes oft Nebelsignale, die unten in Seehöhe unhörbar sind. Auf einem Hügel hört man einen Donner, der für das Thal verborgen bleibt. Auch das Rollen des Donners mag zum größten Theile von der Brechung und vielfachen Zurückwerfung des Schalles herrühren. Da meistens in höheren Luftschichten eine größere Windgeschwindigkeit herrscht, so trägt auch dieses zur Beschränkung der Hörbarkeit des Donners bei, indem dessen Schall nach oben von der Erdoberfläche fort gelenkt wird. —

### Technisches.

— Die Säurebeständigkeit des Aluminiums ist für manche technische Zwecke eine werthvolle Eigenschaft, da man hierdurch in der Lage ist, für zerbrechliches Glas oder theures Platin einen entsprechenden Ersatz zu haben. Das Aluminium wird von konzentrirter Salpetersäure gar nicht angegriffen und macht es daher geeignet zur Herstellung von Haken, die zur Herausnahme von photographischen Platten aus den Säuretrögen dienen. In gleicher Weise kann das Aluminium auch zur Herstellung von Säuretrichtern dienen. —

### Humoristisches.

— Unverbesserlich. Milchhändler (der wegen Panksererei zu 100 M. verurtheilt wurde, zu seiner Frau): „Du, Alte, jetzt heißt's aber feil Wasser 'neinschütten, bis wir die 100 M. wieder 'raushab'n!“ —

— Vorbereitung. „... Du willst also endlich das Trinken lassen?“ — „Ja! Ich habe mir schon ein Messer ohne Rorkenzieher gekauft!“ —

— Ein arges Versehen. Onkel Jack, der sehr kurzichtig ist, kehrt von einem langen Spaziergange zurück, ist sehr durstig und ergreift einen auf dem Tisch stehenden Krug mit Wasser, den er auf einen Zug leert. In dem Augenblick tritt seine kleine Nichte Alice ein, die sofort in ein wahres Verzweiflungsgeheul ausbricht. Was ist los, Alice,“ fragt Onkel Jack entsetzt. Da stößt die Kleine schluchzend hervor: „Du hast mein neues Aquarium ausgetrunken und meine drei schönen kleinen Frösche mitverschluckt... hu... hu...“ —

### Vermischtes vom Tage.

— Der Sturm hat auch am Sonnabend noch an den Küsten der Ost- und Nordsee mit unverminderter Gewalt gewüthet. Erst am Sonntag ließ er etwas an Festigkeit nach. Von der deutschen und französischen Küste, aus Dänemark und England werden wieder zahlreiche Unglücksfälle gemeldet. In Kiel und Flensburg hat die Fluth großen Schaden angerichtet. Bei Flensburg ist der Damm des Deher Moores durchbrochen und das ganze Moor überfluthet. In Dänemark hat der Schneesturm besonders das östliche Seeland, die Inseln Fünen und große Theile Jütlands sehr schwer getroffen. Auf See wie auf dem Lande sind eine Reihe von Menschen verunglückt. Der deutsche Schooner „Alma“ mit einer Ladung Zement ist am Sonntag früh in der Nähe von Swanike (Bornholm) untergegangen. Von den an Bord befindlichen Personen wurde niemand gerettet. Aus Cherbourg werden ebenfalls mehrere Schiffsunfälle gemeldet. In Lille stürzte infolge des Sturmes ein im Bau begriffenes Haus ein. Zwei Arbeiter wurden getödtet, zwei schwer und einer leicht verletzt. In der Nähe von Grandcamp ist der englische Dreimaster „Lockoon“ gescheitert. Dreißig Mann wurden bisher gerettet. Ein Rettungsboot schlug um, 8 Insassen extrairten. —

— Durch die „Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ wurden an den Küsten durch die Rettungsstationen seit dem Januar dieses Jahres in 5 Fällen 21 Personen aus Seegefahr gerettet, in derselben Zeit auf hoher See 66 Personen. —

— An der Langermünder Chauffe wurde am Donnerstag ein Bahnwärter vom Schnellzuge erfaßt und sofort getödtet. —

— In der Nähe von Schönwalde bei Thorn wurde die furchtbar verstümmelte Leiche eines Mannes aufgefunden. Als der That dringend verdächtig wurden seine Frau und ein Mann verhaftet. —

— Eine große Patronenfabrik in Hirtenberg (Niederösterreich) ist abgebrannt. —

— In Mailand herrscht eine für diese Jahreszeit außerordentliche Kälte. Die Provinz Como ist mit Schnee bedeckt. In der Provinz Novara beschädigten gewaltige Lawinen die Poststraßen. —

— Mit Hilfe der Röntgen-Strahlen wurde in einem Aushebungsbureau in Paris festgestellt, daß ein früher durch eine Revolverkugel am Schenkel verletzter junger Mann dienstuntauglich ist. —

— In Süd-Frankreich ist durch starken Frost großer Schaden in den Weinbergen angerichtet worden. —

— Eine Briefmarken-Handlung in London wird in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Das Anlagekapital beträgt 1 1/2 Millionen Mark. Der Umsatz der Firma im Jahre 1897 belief sich auf über 1 Million, der Nutzen auf 227 000 M. —

— In Athen entdeckte man, daß ein Beamter der Bureau der öffentlichen Schuld seit längerer Zeit entwerthete Koupous entwendet und wieder in Umlauf gesetzt hat. —

— Ein Zug der Süd-Pacifichahn wurde angehalten und beraubt. Die Diebe erbeuteten etwa 300 000 Dollars. —

— In der Nähe von New-Fundland sind 48 Robbenjäger erfroren. Am 21. März war die 54 Mann zählende Besatzung des Robbendampfers „Greenland“ ausgesandt, um auf einem Eisfelde Robben zu jagen. Ein Schneesturm überraschte sie und trieb das Eis auseinander. Nur sechs Mann konnten sich retten. —

— Bei der Rückkehr von Klondyke erfroren im Slagway-Passe zwei Bergleute. Der eine hatte 90 000, der andere 70 000 Dollars in Banknoten und Goldstaub bei sich. —

— Die Feuerbestattung ist in Japan in ausgedehntem Maße verbreitet. Bei Tokio befinden sich sechs große Krematorien modernsten Stils. —